

KON

*Annette Schröter
und
Meisterklasse*

VOI

*Sten Gutglück
Eric Keller
Jonathan Kraus
Stefanie Pojar
Robert Rudat
Marten Schädlich
Soenke Thaden*

Marcel Duchamp hat sein *Pissoir* gemacht, bevor meine Großmutter geboren wurde...

Ein Gespräch mit Annette Schröter (AS), Sten Gutglück (SG), Jonathan Kraus (JK), Stefanie Pojar (SP), Robert Rudat (RR) und Marten Schädlich (MS) über ihre Arbeiten und zeitgenössische Malerei, über Ausstellungen und das Kunstpublikum, über Tabus in der Kunst und Soziale Medien. Das Gespräch führte Annekathrin Kohout (AK).

- AK Im Oktober findet eure Ausstellung statt. Wie bereitet ihr euch darauf vor? Gibt es ein Thema oder Konzept?
- AS Es ist eine schöne Tradition in meiner Klasse, dass die Meisterschüler am Ende ihres zwei-jährigen Meisterschüler-Studiums eine große Ausstellung machen. Die Idee besteht darin, den aktuellen Stand der Dinge aus den jeweiligen Ateliers zu zeigen.
- AK Arbeitet ihr gern auf eine Ausstellung hin oder lieber ohne Anlass und ganz für euch selbst?
- SG Ich arbeite viel lieber im Atelier vor mich hin. Es ist unbeschwerter, ohne Termindruck arbeiten zu können. Ich male ja für mich und nicht für eine Ausstellung.
- RR Für mich ist die Abwechslung wichtig. Ich mag den Termindruck, weil ich dann rechtfertigen kann, warum ich nur ins Atelier gehe und nichts anderes mache. Das ist eine schöne, konzentrierte Phase. Sie sollte allerdings in meinen Arbeitsfluss hineinfallen. Ich muss wissen, was ich mache, und eine Vorstellung haben, wozu ich arbeite.
- MS Es kommt darauf an, wie stark der Termindruck ist. Wenn etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt fertig sein muss, dann hat das auch etwas für sich: Ich fange an zu

reduzieren. Und diese Reduktion ist manchmal gar nicht schlecht. Wenn ich zu viel Zeit habe, verliere ich mich in Details. Und wenn man noch die letzte Nacht durchgearbeitet hat und am Ausstellungstag alles fertig ist: Das ist ein schönes Gefühl.

- SG Die Gefahr dabei ist aber, dass man schnell etwas hängt, das man noch nicht überdacht hat...
- AK Ihr antwortet mit zeitlichen Überlegungen, wie ist es denn thematisch? Gefällt es euch, auf ein bestimmtes Thema hinzu-arbeiten?
- JK Sowas machen wir nicht. (*lacht*)
- SP Für mich ist es inspirierend, ein Konzept für eine Ausstellung zu entwickeln und mich dann daran abzuarbeiten. Ich finde es produktiv, mit anderen Ausstellungen zu machen, einen gemeinsamen Rahmen zu bauen und auszuloten, was alles möglich ist.
- RR Ein Thema für eine Ausstellung kann sehr interessant sein. Da sich in meiner Arbeit meist eins aus dem anderen entwickelt, fügen sich auch Impulse von außen, wie eine Auftragsarbeit oder ein Ausstellungsthema, gut in meine derzeitigen Arbeiten ein. In dieser Hinsicht findet man im Laufe der Zeit den Arbeitsstil, der zu einem passt.
- JK Man sagt aber auch nicht zu einer Ausstellung zu, die ein Thema hat, mit dem man nichts anfangen kann.
- AS Es gibt aber auch Ausstellungen, die lange im Voraus geplant werden. Man wird gefragt, ob man daran mitwirken will. Man kennt den Ort und die Künstlerliste und denkt sich: „Ach, die anderen Künstler gefallen mir, der Ort gefällt mir, zu dem Thema habe ich zwar gar nichts Fertiges, aber egal: Dann geht jetzt die Arbeit los.“ Manchmal ist der Stress positiv und produktiv – und manchmal nicht.
- AK Apropos andere Künstler und Orte: Als Autorin stelle ich mir oft ein Publikum vor, das meine Texte liest. Manchmal auch ganz bestimmte Personen. Stellt ihr euch einen Betrachter vor, wenn ihr eure Bilder malt? Sind sie adressiert?
- MS Nein.
- SP Ich möchte beim Arbeiten bei mir sein und nicht bei denen, die meine Bilder rezipieren oder kaufen.
- AK Auch nicht bei euren Klassenkameraden?
- JK Ich arbeite sehr lange an einem Bild und glaube nicht, dass es möglich ist, sich vollständig von der Frage zu lösen, wie auf die Arbeiten reagiert wird. Ich finde das sogar wichtig. Meiner Meinung nach macht man Kunst nicht nur für sich selbst. Das wäre ein sehr romantisch-verklärter Ansatz.
- SP Machst du dir wirklich Gedanken darüber, wem dein Bild gefällt?

- JK Es geht nicht darum, eine Arbeit zu machen, nur damit sie jemanden gefällt. Sondern es geht darum, sich zu fragen, wie auf die Arbeiten reagiert wird.
- SP Ich denke viel eher darüber nach, was das künstlerische Arbeiten mit mir macht oder was es transportieren soll, aber nicht, wie jemand darauf reagiert.
- AS Das ist ja auch unberechenbar – Gott sei Dank.
- RR Man ist sicher nicht ganz frei von Beeinflussungen und denkt die Betrachter auch insofern mit, als man selbst immer wieder – manchmal unbewusst – zwischen den Rollen als Betrachter und Macher wechselt. Außerdem besuchen mich Kollegen und Freunde während des Arbeitsprozesses im Atelier. Ihre Meinung hat durchaus einen Einfluss auf den Fortgang meiner Arbeit, ob ich will oder nicht.
- MS Ja, das kenne ich. Es können ganz kurze Sätze sein, die mir im Kopf hängenbleiben und immer wiederkehren. Sätze von Menschen, die in dem Moment gepasst haben oder ein Aha-Erlebnis auslösten.
- AK Die Frage stellte sich mir auch insofern, als das Kunstpublikum ein spezielles ist. Nur wenige Menschen gehen tatsächlich in eine Galerie und sehen sich Kunst an. Anders ist es mit Kunst im öffentlichen Raum. Insofern sollte man auch die Räume, in denen Kunst gezeigt und rezipiert wird, mitdenken.
- RR Ich frage mich, ob das an Kunst interessierte Publikum wirklich homogen ist. Kommt es nicht auch darauf an, ob es sich in Galerien bewegt oder in Offspaces?
- JK Ja, es kommt auf den jeweiligen Ort an.
- RR Sicher bildet das Kunstpublikum nicht gerade unsere Gesellschaft ab. Und es gibt in den verschiedenen Kreisen ein ganz unterschiedliches Vokabular und immer wieder auftauchende Floskeln. Es gibt große Unterschiede zwischen Kunstkennern und vermeintlichen Kunstkennern, Kunsthistorikern und Kunstschaffenden. Das drückt sich insbesondere in der Sprache und in der Begegnung mit den Arbeiten aus: wie differenziert, wie referenziell und wie persönlich sie ist.
- MS Ich glaube, dass man als Künstler sehr frei ist. Denn im Großen und Ganzen zählt auch für die Betrachter die Freiheit, das Gefühl: Hier ist jemand, der macht sein Ding.
- JK Wobei es auch viele Künstler gibt, die genau das inszenieren und den Effekt, scheinbar völlig frei zu agieren, genau für diese Leute einsetzen.
- MS Ja, das ist der doppelte Boden. Aber ich glaube, man merkt den Unterschied auf lange Sicht. Man merkt ja bei Menschen, ob sie etwas von sich aus sagen oder ob sie es nur sagen, weil mir das gefällt.
- AK Würdet ihr sagen, im Medium der Malerei ist man eher „bei sich“ als in anderen Medien?
- SP Es kommt darauf an, was man sagen will. Und welches Medium man wählt, um das zu transportieren.
- MS Malerei ist direkter, denn man hat keine technische Schnittstelle zwischen sich und der Arbeit. Man benötigt nicht viel, außer einen Stift oder einen Pinsel und Farbe.
- JK Das Medium begünstigt, dass man sehr allein damit ist.
- AK Zeigt ihr lieber nur Malereien, Malereien in Serien oder Malereien in Installationen?
- MS Ich zeige gerne eine einzelne Malerei. Am liebsten ist mir, wenn jemand zu Besuch kommt und die Arbeit gar nicht installiert ist. Das ist am unmittelbarsten.
- RR Wenn ich die Wahl hätte, würde ich Arbeiten lieber in einem Kontext mit anderen Arbeiten ausstellen, da ich oft auch in Zusammenhängen denke und meistens gleichzeitig an mehreren Bildern arbeite.
- JK Das einzelne Bild erschließt sich auch deutlich besser im Zusammenhang mit anderen Bildern. Das ist mir auch bei den Diplomausstellungen in Leipzig aufgefallen: Man kann häufig mit den Sachen nicht soviel anfangen, weil man immer nur einen kleinen Einblick bekommt – und das war's schon.
- AS Ich finde es auch immer zu wenig.
- RR Es ist nicht nur so, dass die Bilder sich besser „erklären“, sondern dass sie sich auch inhaltlich stark beeinflussen können. Es entsteht möglicherweise etwas völlig anderes, wenn ich nur drei Bilder hänge – und das vierte nicht.
- AS Der beste aller Fälle ist, wenn die Bilder zwar zusammengehören, aber auch einzeln gut funktionieren.
- SP Ich mache auch Serien, die in sich geschlossen sind. Und dann gehe ich mit den Gedanken, die ich in der einen Serie hatte, in die Arbeit an der nächsten, aber es wird dann trotzdem eine neue Serie.
- AK Das heißt, du würdest sie dann auch zusammen verkaufen – und nicht einzeln?
- SP Ich würde die Arbeiten zwar einzeln verkaufen, was ich auch schon getan habe, aber lieber wäre mir natürlich, sie als komplette Serie abgeben zu können. Denn für mich heißt „geschlossen“ auch, dass etwas abgeschlossen ist. Dass ich danach etwas Neues anfangen kann.

- AK Das Stichwort möchte ich aufgreifen: Bevorzugt ihr beim Arbeiten – und in der Kunst im Allgemeinen – die Routine oder den Neuanfang?
- SG Ich bevorzuge die Routine. Weil durch die Routine immer etwas Neues entsteht. Routinen, wie man anfängt, beim Arbeiten, beim Denken. Um etwas Neues zu machen, brauche ich die Routine. Ich brauche die Sicherheit beim Arbeiten: von links oben, nach rechts unten. Ich verstehe die ganze Diskussion hier nicht, was man sich so für Gedanken über Kunst und das Ausstellen macht. Nein, darauf kommt es an: Routine, Arbeiten, Routine, Arbeiten.
- RR Was auch immer mit Routine und Neuanfang gemeint ist: Man erlebt manchmal kleine Veränderungen als großen Neuanfang. Wenn man aber auf die letzten Jahre des Schaffens zurückschaut, denkt man: Na ja, irgendwie gehört doch alles zusammen. Es hat sich viel stärker wie ein Neuanfang angefühlt, als es tatsächlich einer war. Rückblickend entdecke ich Zusammenhänge, gewisse Kontinuitäten und ein ähnliches Interesse an den Dingen.
- MS Ich finde es wichtig, von einem Basislager auszugehen, in das man notfalls zurückkehren und von wo aus man aber auch Neues beginnen kann. In dem man „behütet“ und strukturiert durch den Rahmen ausprobieren und experimentieren kann.
- JK Bei einem Neuanfang geht man aber ein recht großes Risiko ein, am Ende Mist zu bauen. Und wahrscheinlich macht man auch in 99% aller Fälle wirklich Unsinn, zumindest, wenn man den kompletten Neuanfang wagt. Das passiert mit einer gewissen Routine – oder einem „Basislager“, wie du es genannt hast – nicht. Aber wenn die Routine zur Länge weile wird, dann sollte man schon neu anfangen ...
- AK Würdet ihr sagen, das Spezifische an der Malerei ist, dass sie Kontinuität und Routine braucht?
- JK Für eine gewisse Qualität braucht man auf jeden Fall Übung, die man nicht ohne Routine bekommt. Und dass man dann vielleicht irgendwann einen Neuanfang innerhalb des Mediums machen kann – auf Erfahrung basierend – ist möglich.
- SG Es ist der schwerste Schritt, mit etwas aufzuhören, um neu anzufangen. Man setzt damit nämlich auch eine Einnahmequelle aufs Spiel. Wenn du deine Routine verlässt, verlassen dich vielleicht auch deine Sammler.
- RR Annette ist diesen Schritt mal gegangen und hat einen Neuanfang gewagt, als sie das Medium wechselte: von der Malerei zum Scherenschnitt.
- AS Wenn es einen danach drängt, sollte man immer den Neuanfang wagen. Aber es ist in der Tat so, wie du vermutest, Sten. Als ich das Medium gewechselt habe, habe ich auch sofort meine Galerie – und zwar die, die mich damals ernährt hatte – verloren. Das war nicht so einfach, aber wenn man besessen ist von dem, was man will, muss man es tun und darauf hoffen, dass es schon irgendjemand goutieren wird. Dass es jemanden geben wird, der es interessant findet.
- SP Das ist das Privileg, das man als Künstlerin besitzt. Und zugleich eine Verpflichtung, die man eingehen muss, um sich treu zu sein.
- AS Genau, mit allen Vor- und Nachteilen.
- SP Die Konsequenzen kennt man zwar, aber ich könnte nicht etwas machen, was mich gar nicht mehr interessiert, bloß weil es sich gut verkauft.
- SG Ich empfinde das genauso, aber der Kunstmarkt sieht das anders. Ich habe von einem Berliner Künstler mal den Satz gehört: „Du bist als Künstler eine Marke – und der musst du gerecht werden.“ – Also nicht dir selbst.
- AS Beides funktioniert: die Markenbildung, aber auch Veränderung.
- SG Mich würde zum Beispiel brennend interessieren, warum sich die Bilder des Star-Malers von Leipzig über die Jahre hinweg so wenig verändert haben. Wer könnte es machen, wenn nicht er? Er ist wirklich in einer souveränen Position. Matthias Weischer hat das probiert und etwas gewagt.
- AK Was kann denn Malerei, was andere Medien nicht können?
- AS Als ich die Malerei verlassen habe, fiel mir auf, dass es Aspekte gibt, die in meinem neuen Medium nur schwer darstellbar sind und die mir manchmal fehlen: Zwischenmomente und Psychologisches. Sicherlich können das die Fotografie und der Film auch sehr gut und die Malerei ganz hervorragend, aber der Papierschnitt eher weniger.
- JK Die Betrachter suchen oft nach Emotionen, nach einem Charakter, nach dem Künstler im Werk, dadurch sehen sie Malereien auf eine andere Art und Weise an als etwa eine Fotografie. Auch wenn der Fotograf am Ende möglicherweise die ausdrucksstärkere Persönlichkeit ist, suchen viele bei gemalten Bildern stärker nach dem Künstler dahinter.
- AK Kommen wir von der Machart zum Inhalt. Beschäftigt ihr euch lieber mit der Hochkultur, zum Beispiel den Themen und Motiven der Kunstgeschichte, oder mit der

- Popkultur, mit Filmen, Serien, Konsumprodukten, Mode usw.? Und welchen Einfluss hat das auf eure Bilder?
- SG Ich beschäftige mich liebend gern nur mit Sachen, die mich selbst betreffen. Und die etwas mit meiner Vergangenheit zu tun haben. Da ich dabei aber oft etwas arrangiere, das keiner versteht, muss ich mir Geschichten dazu ausdenken. Denn es reicht nicht, wenn ich sage, dass es nur mit mir zu tun hat. Ich will es eigentlich keinem erzählen, muss es aber dann doch ...
- JK Mich beschäftigt beides stark. Das kann man auch in meinen Arbeiten sehen. Ich finde es ziemlich interessant, zu fragen, was beides miteinander zu tun hat.
- SP Ich finde auch beides interessant. Das eine ist das, was uns gegenwärtig umgibt, und das andere ist die Basis unserer Kultur. Es ist sehr spannend zu erforschen, wie das zusammenhängt. Letztendlich erklärt sich mir auch meine eigene Arbeit dadurch, wo ich etwas hergenommen habe.
- AK Wer von euch arbeitet denn mit spezifischen Bildwelten, die es schon gibt?
- AS Wenn ich das so überblicke: Fast alle!
- AK Und was erhofft ihr euch vom Umgang mit den vorhandenen Bildwelten: Wollt ihr eine bestimmte Wirkung steigern oder ihr etwas entgegensetzen?
- SG Man ist einfach beeinflusst von dem, was einen fasht.
- AK Also ist es eine Art Würdigung?
- SG Vielleicht, bei mir zumindest. Ich möchte auf jeden Fall nichts steigern. Eher habe ich die Sorge, dass meine Bilder nicht an ihre Vorbilder heranreichen. Ich würde es gerne, will mir aber nie anmaßen, das zu behaupten.
- SP Ich beschäftige mich mit Dingen und Phänomenen, die ich visuell wahrnehme, um sie zu verstehen. Dann baue ich daraus etwas Neues, in dem ich mich bewegen kann. Viele Sachen, die ich mache, gibt es so nicht, aber ich könnte sie natürlich auch nicht erzeugen, wenn ich meine kulturelle Umgebung nicht verstehen würde.
- RR So konkret die Frage ist, so wenig greifbar ist sie für mich in der Unmittelbarkeit meiner Atelierarbeit. Bei mir sind im Moment oft Figuren zu sehen, die im weitesten Sinne zu meiner Generation gehören. Sie tragen die spezifische Kleidung und kommen augenscheinlich aus dem Milieu, in dem auch ich mich bewege. Insofern beschreibe ich tagebuchartig das, was mich umgibt. Gleichzeitig verändere ich es auf eine Art und Weise, damit sich für mich daraus ein übergeordneter Sinn ergibt, der aber nicht eindeutig zu benennen ist. Es gibt kein Urteil, keine Handlungs-
- anweisung und keine moralische Implikation. Ich beobachte und dadurch entsteht ein Gefühl, das ambivalent bleiben darf – das auf der Kippe steht.
- AK Schätzt ihr eure Kunst als politisch ein und wenn ja: inwiefern?
- SP Wenn man es in eine bestimmte Richtung hindrehen will, ist es immer politisch. Die Frage ist also, ob man die Intention hat, politische Kunst zu machen. Und die würde ich mit „Nein“ antworten.
- RR Vielleicht ist meine Arbeit langfristig politisch, durch die Art der Fragen, die sie stellt, ohne dabei gültige Antworten vorzustellen. Als explizit politisch würde ich meine Arbeiten jedoch auch nicht bezeichnen.
- MS Aber unpolitisch ist auch politisch.
- RR Klar, ich lebe jetzt, und auf irgendeine Weise hat meine Arbeit natürlich etwas mit dem zu tun, was mich umgibt. Eine interessantere Frage wäre, ob es überhaupt Kunst geben kann, die in ihrer Zeit unpolitisch ist. Und gleichzeitig soll bei der Kunst etwas Allgemeingültiges entstehen, das mich als Mensch trifft, der natürlich auch nicht unpolitisch sein kann. Wenn es aber nur in die eine oder die andere Richtung geht, wird es schnell moralisch. Und das sind meistens Arbeiten, die mich nicht interessieren.
- AK Gibt es etwas, das ihr niemals malen würdet? Und glaubt ihr, es gibt No-Gos in der zeitgenössischen Malerei?
- SP Na das, was mich nicht interessiert. Im Allgemeinen denke ich aber nicht, dass es Tabus gibt. Das ist ja gerade die Freiheit der Kunst.
- AK Anders formuliert: Vermisst ihr in der zeitgenössischen Malerei etwas?
- RR Im Idealfall malt man die Bilder, die man noch sehen möchte ...
- JK Mir fehlt der Diskurs. Im Allgemeinen gibt es zu wenig Diskussionen, das hat wahrscheinlich auch mit der Mentalität des „Anything goes“ zu tun. Selbst wenn es viele gibt, die insgeheim werten, wird nicht darüber diskutiert. Und es wird auch nicht diskutiert, wohin es mit bestimmten Positionen gehen sollte.
- SG Aber das ist doch immer in Diskussion? Was geht, warum es geht, wo es geht ... Das fehlt, findest Du?
- JK Ja, das fehlt, finde ich.
- RR Wir leben auf jeden Fall in einer Zeit, in der man das Gefühl hat, alles ist möglich. Wir kommen aber aus einer Zeit, in der nicht alles ging. Aber das ist eine andere Generation.

- JK Also Marcel Duchamp hat sein *Pissoir* gemacht, bevor meine Großmutter geboren wurde.
- RR Ich wollte darauf hinaus, dass man – wenn man sich mit moderner Kunst beschäftigt, gerade in Deutschland – auf viele Künstler trifft, die Kriegs- und Nachkriegsbiografien haben. Das war eine Zeit, in der es nicht möglich schien, narrativ zu arbeiten. Es gab Begrenzungen. Und ich beneide die Künstler dieser Zeit fast ein wenig darum. Obwohl diese Zeit natürlich aus einer grauenvollen Geschichte geboren ist. Im Vergleich dazu habe ich heute das Gefühl, ich könnte alles machen und es gibt gar keine Grenzen. Man kann die Menschen gar nicht konfrontieren, abgesehen davon, dass ich das auch nicht möchte, aber es ist so beliebig, um ehrlich zu sein. Vielleicht meinst du das mit dem fehlenden Diskurs.
- SG Das Erschreckende ist aber: Es gibt alles, überall. Auf Instagram sieht man so viele gute Maler, schlechte Maler. Was soll noch kommen?
- RR Natürlich geht nicht alles überall, es gibt Milieus, da kann man mit albernem Sachen noch provozieren. Aber grundsätzlich – zumindest innerhalb der Malerei – gibt es da noch Tabuthemen?
- AS Ich möchte diese Frage an die professionelle Kunstkritik weiterreichen, weil ich festgestellt habe, dass es nur noch beschreibende „Kritiken“ gibt, die zum Teil sehr belanglos und schlecht sind – zumindest wenn es um Malerei geht. Es traut sich kaum jemand zu kritisieren, vielleicht auch, weil er oder sie dann dem Generalverdacht unterliegt, es nicht verstanden zu haben.
- AK Um aus der Perspektive einer Kritikerin zu argumentieren: Schon das Anlegen von Kriterien wird schnell als Affront wahrgenommen. Meine eigene Erfahrung zeigt auch, dass man – legt man doch einmal Kriterien an – schnell als überheblich und elitär angesehen wird. Und dann muss man aufpassen, dass es einem nicht als Diskriminierung ausgelegt wird. Aber das heißt natürlich nicht, dass man es deshalb nicht machen sollte – im Gegenteil. Denn solche Vorwürfe sind meistens nur Versuche, das Urteil zu diskreditieren.
- JK Aber daran sind – finde ich – die Künstler mit schuld. Auch Künstler können Kritik üben! Das wurde früher auch gemacht. Die Dadaisten haben mit ihrer vernichtenden Kritik an Kunst und anderen Künstlern nicht gespart. Da war zwar oft viel Selbstdarstellung dabei, aber das gibt es so nicht mehr. Unter Künstlern vergleicht man sich heute nur noch selten mit anderen, außer wenn es um Kriterien wie Verkaufszahlen geht.
- AK Wie harsch kritisiert ihr euch untereinander?
- JK Wir sind eine verhältnismäßig homogene Gruppe, eine Klasse mit überwiegend gegenständlichem Profil. Da gibt es nicht viel zu streiten.
- AK Und streitet ihr euch mit anderen Klassen?
- JK Leider nein. Zumindest nicht öffentlich.
- SG Na ja ...
- JK Wir lästern untereinander über die anderen und die anderen lästern über uns ... Aber dass es wirklich zu einer offenen Diskussion kommt, ist eher die Ausnahme.
- SG Weil die anderen mich dann unter den Tisch reden mit ihren Kunstweisheiten. *(lacht)*
- RR Ich finde schon, dass wir uns bei den Meisterschülertreffen kritisieren. Da wird auf jeden Fall gesagt: „Dies oder jenes verstehe ich nicht.“ Oder: „Hier bist du aber am Ziel vorbei geschossen.“ Oder: „Das Schiff ist zu klein.“ Aber wenn ich jemanden in seiner Arbeit respektiere und das Gefühl habe, dass er seiner Tätigkeit ernsthaft nachgeht, dann steht mir meiner Meinung nach nicht zu, die Lebenszeit des anderen vernichtend zu kritisieren – selbst wenn es mir gar nicht gefällt. Es müsste dann schon um etwas gehen, das mich persönlich auf einer politischen oder moralischen Ebene betrifft, die ich so verwerflich finde, dass mein Grundverständnis vom Menschsein dadurch angegriffen würde.
- JK Das ist aber nicht das, was ich mit allgemeinerem Diskurs – über Malerei oder Kunst – meine.
- RR In unserer Generation scheint eher der Leitsatz zu gelten: „Mach doch, wenn du es machen willst.“
- AK Und das stört euch?
- JK Mich stört das. Ich finde, dass die Freiheit zu Beliebigkeit wird und dass der Diskurs, wenn er stattfindet, eher inzestuös ist. Wenn es eine wirklich kritische Bildbesprechung gibt, führst du die mit deinem Ateliernachbarn, aber nicht mit jemandem, von dem du auf dem Rundgang denkst: „Meine Güte, das ist so schlecht, da gehe ich doch gleich wieder aus dem Raum.“ Mit denen diskutierst du nicht.
- RR Ich glaube, wir sind hier in Leipzig in einer Blase. Wenn wir uns mit Leuten vergleichen würden, die in anderen Städten studieren – zum Beispiel in Düsseldorf –, dann würden wir vermutlich feststellen, dass wir eine Art von Malerei machen, die gesamtdeutsch gesehen eher der Kritik ausgesetzt ist. Im

- Sinne von „Warum macht man heute noch so etwas?“ Oder: „Wieso überhaupt Figuren, das ist doch viel zu narrativ?“
- AS Die figürliche Malerei ist in der Klasse aber kein Diktat, sondern eine Orientierung, und es gab immer auch Studierende, die sich anders entwickelt haben.
- AK Welche Öffentlichkeit wünscht ihr euch denn für eure Arbeiten und eure Person? Hättet ihr lieber viele Fans oder wenige ausgewählte Sammler?
- SG Ausgewählte Sammler.
- JK Lebenslanger Geheimtipp.
- SG Von Fans kann ich nicht leben. Das ist zwar ein schönes Gefühl, aber es ist ein noch schöneres Gefühl, frei zu arbeiten, und dafür braucht es Leute, die das durch ihre Käufe unterstützen. Und nicht immer nur sagen: „toll“ oder „schön“.
- SP Man braucht beides. Zum einen Leute, die begeistert sind von der Arbeit und einem rückmelden, dass sie verstehen, was man macht. Und genauso braucht man etwas, wo von man leben kann.
- RR Aus unserer jetzigen Position, ist es leicht zu sagen: „Ach, berühmt, das ist gar nicht das Richtige, dann muss man ja nur noch malen, um den anderen zu gefallen.“ Mir hat mal eine Künstlerin, für die ich gearbeitet habe, gesagt: „Ich leite eigentlich ein mittelständiges Unternehmen und damit bin ich hauptsächlich beschäftigt.“ Ich glaube, dass der administrative Stress schnell überhand nimmt, wenn man sehr erfolgreich ist.
- AK Zeigt ihr eure Arbeiten eigentlich auch in Sozialen Netzwerken?
- SP Ich bin keine Freundin der Sozialen Netzwerke, auch weil man die pflegen muss, und das nimmt viel Zeit in Anspruch. Meine Website muss erstmal reichen. Ich verbringe die Zeit lieber im Atelier und arbeite...
- SG Instagram nutze ich. Vielleicht liegt es an einem kleinen Minderwertigkeitskomplex, wenn man zusätzliche Aufmerksamkeit generieren will, die man sonst nicht bekommen würde. Mir macht es momentan viel Spaß, weil es ein tolles Spielzeug ist.
- JK Es ist auf jeden Fall gute Unterhaltung für einen selbst, und natürlich hat man im Hinterkopf immer die kleine Hoffnung, dass es jemanden gibt, der sich dafür interessiert. Und dann merkt man, dass es funktioniert: In meiner Website-Statistik sehe ich, wie viele über Instagram auf meine Seite kommen.
- AS Hat das schon Mal irgendeine Form von Wirkung gezeigt?
- JK Finanziell nicht, bei mir zumindest...
- SG Es sind viele Leute auf Instagram, die sich Kuratoren nennen – zu viele – aber ich hatte schon zweimal Angebote für Ausstellungen in Berlin. Kaum war ich auf Instagram, kamen die Anfragen.
- MS Für mich ist sogar die Internetseite schon eine Hürde. Ich habe zwar eine, aber die ist nicht im Internet nicht zu finden.
- AK Und wie kommt man dann dahin?
- MS Einfach, indem man sie weiß und die URL eingibt.
- SG Hat das politische Gründe? Wegen des Datenschutzes? Wozu hast du die Seite, wenn man sie nicht finden kann?
- JK Ganz geheim im Internet. *(lacht)*
- MS Natürlich ist es auch praktisch, wenn jemand neben einem steht, der gerne etwas sehen möchte, und man es gleich über die Sozialen Medien zeigen kann. Diese Situationen passieren... Und ich kenne es auch, dass ich Künstler sehe, sie google und dann nicht finde und denke: „Oh Gott, den gibt es nicht.“ Oder: „Der macht nichts Besonderes.“
- AS Man kann sich natürlich auch gänzlich verweigern. Das ist auch eine Haltung.
- AK Wo seht ihr eure Bilder denn am liebsten? Im eigenen Atelier, im Wohnzimmer eines Sammlers, im Museum, im Katalog oder im Internet?
- SG Das ist alles romantisch.
- JK Bei manchen Bildern freut man sich auch, wenn man sie nicht mehr sieht.

Annekathrin Kohout ist Kulturwissenschaftlerin und -journalistin. Sie forscht und lehrt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen und ist als freie Autorin unter anderem für *interview*, *art – Das Kunstmagazin*, *ZEIT online* und das Fachmagazin *POP. Kultur und Kritik* tätig. Für Letzteres arbeitet sie zudem als Redakteurin. Auf ihrem Blog *sofrischsogut.com* schreibt sie über Internetphänomene, Popkultur und Kunst.